

Ausprägungen chassidischer Strömungen und dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie (S. 167). Die Beispiele sind insgesamt geschickt gewählt; die teilweise kühnen Schlussfolgerungen werden zu substanziellen Diskussionen Anlass geben – was will man mehr?

Insgesamt handelt es sich um ein Werk, das auch ohne jüdische Spezialkenntnisse gelesen werden kann. Wer immer sich mit der jüdischen Geschichte Ostmitteleuropas befasst, sollte nicht nur, sondern muss es lesen – da es nicht nur methodisch innovativ daherkommt, sondern auch etliche neue Perspektiven einfordert, die zu diskutieren sein werden.

Bamberg

Susanne Talabardon

Frank Henschel: „Das Fluidum der Stadt ...“. Urbane Lebenswelten in Kassa/Košice/Kaschau zwischen Sprachenvielfalt und Magyarisierung 1867-1918. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 137.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2017. VI, 360 S., Ill. ISBN 978-3-525-37316-3. (€ 50,-)

Stadthistorische Analysen zum östlichen Europa tragen zum Verständnis von Nationalisierungs- und Modernisierungsprozessen bei, da sie durch ihren mikrohistorischen Ansatz vertiefende Einblicke in das jeweilige multiethnische und -konfessionelle Miteinander vor Ort bieten. Sie zeigen spezifische Handlungsfelder und -optionen der lokalen Akteure auf, sodass bislang lediglich auf einer gesamtnationalen Ebene nachvollzogene Nationalisierungsprozesse viel besser fassbar werden, nicht zuletzt weil sie erläutern, welche konkreten Ergebnisse und Folgen sie für die jeweiligen Gesellschaften mit sich brachten. Zugleich gelingt es hierdurch, den Einfluss der Akteure auf die Nationalisierung und damit den entstehenden Nationalitätenkonflikt deutlicher hervorzuheben.

Eine solche mikrohistorische Perspektive liefert die anzuzeigende Geschichte der oberungarischen Stadt Kaschau (Kassa, Košice) im Zeitalter des österreichisch-ungarischen Dualismus, die auf die Umsetzung der auf nationaler, d. h. ungarischer Ebene geforderten Magyarisierung im lokalen Raum fokussiert. Nationalisierungspolitiken, so die der Leipziger Dissertation zugrunde liegende Prämisse, können durch einen alltagshistorischen Ansatz kontextualisiert und damit ihre tatsächliche Reichweite und Wirkung analysiert werden. Ausgangspunkt der Studie ist die Absicht, Akteure der nationalistischen Politiken und Praxen als „Nationswächter“ näher in den Blick zu nehmen. Dabei bezieht sich Frank Henschel immer wieder auf den von Pieter Judson geprägten Begriff der „Guardians of the Nation“¹, ohne ihn leider grundsätzlich zu hinterfragen oder zu konzeptualisieren, obwohl sich gerade dieser Begriff für eine weitere konzeptuelle Erfassung von Nationalisierungsprozessen aus Perspektive der Akteure in besonderer Weise eignen würde. Als „Nationswächter“ verstanden sich, das zeigen verschiedene lokalhistorische Studien zu Städten in Ostmitteleuropa, insbesondere die politisch dominierenden, zu einer Ethnie gehörenden Eliten. Gerade hinsichtlich der Habsburgermonarchie wird deutlich, dass diese Eliten aufgrund der besonderen Verfasstheit der Städte die Nationalisierungsprozesse in besonderer Weise prägten, wie auch H.s Studie zeigt. Demnach sei die Magyarisierung Kaschaus ein nationalkulturelles und gesellschaftspolitisches Projekt bürgerlicher, nationaler Aktivisten, also der „Nationswächter“, gewesen, die dieser „sprachlichen und kulturellen Heterogenität Kaschaus ein homogenes, ungarisch-nationales Image“ (S. 305) entgegensetzen wollten.

Diese Fragestellung setzt die Studie in fünf Hauptkapiteln um, nachdem der Vf. zunächst in die Geschichte Kaschaus bis zur Mitte des 19. Jh. und die sozio-ökonomischen und demografischen Eckdaten des behandelten Zeitraumes eingeführt hat. Hierbei untersucht H. insgesamt neun den öffentlichen Raum und nationale Repräsentationen betreffen-

¹ PIETER JUDSON: *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontier of Imperial Austria*, Cambridge/MA. 2006.

de Themenfelder, die er als „Lebenswelten“ charakterisiert: lokale Politik, Theater, Kultur- und Gesellschaftsvereine, Kirchen, Volksschulen, Wirtschaft, Arbeiterverbände und die öffentliche Erinnerungskultur und Identitätspolitik. Auf diese Weise gelingt es ihm, wichtige Interaktionszusammenhänge in systematisierender Weise abzubilden und die Darstellung lebendig zu gestalten. Das erste Hauptkapitel widmet sich zunächst der Politik auf kommunaler Ebene, worunter der Vf. nicht allein die Kommunalpolitik subsumiert, sondern auch die Wahlkämpfe zum Parlament. Hierbei konzentriert sich H. auf die Ausprägung der örtlichen politischen Kultur. Seine Leitfrage für dieses Kapitel lautet, ob es um die Vertretung nationaler oder kommunaler Interessen ging oder letztlich doch nur um Parteizugehörigkeit und damit um die Frage nach den Deutungsmustern der Modernisierung Kaschaus. Deutlich wird, dass ethnische oder nationale Kategorisierungen im Vergleich zur politischen Einstellung bei liberalen und parteipolitisch unabhängigen Kräften eine untergeordnete Rolle spielten, während ungarisch-nationale Deutungsmuster von der sozial mehr oder weniger homogenen Oberschicht bereits internalisiert worden waren. Hierdurch gelingt es ihm herauszuarbeiten, dass es in Kaschau letztlich keine slowakische oder auch deutsche Nationalbewegung gegeben hat.

Anschließend diskutiert der Vf. die Rolle des Theaters als eine Arena lokaler Öffentlichkeit und erörtert, ob es ein Transmissionsriemen der Magyarisierung gewesen sei oder auch einer nicht-nationalen Öffentlichkeit Raum geboten habe. Trotz der grundsätzlichen Multiethnizität, -konfessionalität und Vielsprachigkeit Kaschaus waren durch den Einfluss der lokalpolitischen Eliten die Kultur und Zivilgesellschaft zunehmend von sich durchsetzenden ungarischen Deutungsmustern geprägt worden, ohne dass soziale Grenzbeziehungen infrage gestellt worden wären. Zugleich kommt H. zu dem Schluss, dass es nicht gelungen sei, das Vereinswesen in ein Instrument der Magyarisierungspolitik zu verwandeln.

Das folgende Kapitel widmet sich hingegen Lebenswelten, die bis 1918 mehrsprachig geprägt und in nationaler Hinsicht weniger scharf profiliert und zugleich auf ein deutlich heterogeneres Publikum ausgerichtet waren. Da die Volksschulen sprachen- und damit auch nationalpolitisch von hoher Bedeutung waren und bis zum letzten Drittel des 19. Jh. von den Kirchen unterhalten wurden, untersucht dieses Kapitel das sich entwickelnde Konkurrenzverhältnis zwischen Kirche und Lokalverwaltung. Gerade dieses Themenfeld verdeutlicht, dass es in der Praxis häufig gar nicht gelingen konnte, eine konsistente Nationalisierungspolitik durchzuführen.

Anschließend fokussiert der Vf. auf die Institutionen und Akteure in der Wirtschafts- bzw. Arbeitswelt, die ebenfalls durchweg mehrsprachig und multiethnisch organisiert waren. H. arbeitet überzeugend heraus, dass soziale, konfessionelle und ökonomische Interessen nicht vollkommen irrelevant wurden und dass Zuschreibungen ethnischer Merkmale an wirtschaftliche Akteure und soziale Gruppen wechselten. Dies zeigte vor allem die Kritik der „Nationswächter“ an den germanisierten Unternehmern und Kaufleuten der Mittelschicht, die sich nach 1900 gegen die slowakischen Markthändler und Arbeiter und damit gegen „Kollaborateure einer ‚panslawistischen‘ Massenbewegung“ (S. 239) richteten. Zugleich sei die Magyarisierung ein Instrument zur sozialen Distinktion der Oberschicht gegenüber Mittel- und Unterschichten geworden.

Abschließend zeigt H. Praktiken der Erinnerungskultur in der Kaschauer Öffentlichkeit auf, durch die nationale Identitäten beeinflusst werden sollten. Hierbei stehen einerseits die Volkszählungen als Instrument von Identitätspolitiken und Namenswechsel als Ausdruck von Identitäten im Mittelpunkt, andererseits aber auch das Verhältnis von Nation und Stadt in der Erinnerungskultur. In diesem Kapitel zeigt H. die lokale Nuancierung einer magyarisierten (öffentlichen) Erinnerungskultur: Der aus Kaschau stammende Fürst Rákóczi II. wurde in den Mittelpunkt gerückt, sowie auch andere Erinnerungsorte wie „1848“ und das „Millennium“ der ungarischen Landnahme 1896 eigene lokale Ausdeutungen erhielten, wobei es in Kaschau selbst keinen wirklichen Dissens über die Deutung gegeben habe.

Insgesamt zeigt die fundierte und solide erarbeitete Studie deutlich, dass das bei stadt-historischen Arbeitenden gängige Verständnis von Stadt als (gesellschaftliches) Laborato-

rium in besonderer Weise auch in multiethnischen, sich nationalisierenden Kontexten gilt: Städte wie Kaschau konnten wegen ihrer jeweiligen demografischen und letztlich auch ökonomischen Struktur eigene Ausdrucksformen von Nationalisierungsprozessen kreieren. Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag zu einer neue Forschungsansätze aufgreifenden Nationalismusforschung, und es bleibt zu hoffen, dass sie zu weiteren stadtgeschichtlichen oder allgemein mikrohistorisch arbeitenden Studien anregen wird.

Marburg

Heidi Hein-Kircher

Kamila Storz: Der ländliche Hausbau im südlichen Ostpreußen 1871-1945. Peter Lang, Berlin 2018. 346 S. ISBN 978-3-631-73942-6. (€ 49,95.)

Mit der hier besprochenen Arbeit hat Kamila Storz ein Thema aufgegriffen¹, das bisher nicht analysiert worden ist. Früher verfasste, kleinere Arbeiten² konnten die gravierende Forschungslücke zum ländlichen Hausbau in Ostpreußen nicht ausfüllen. Die Autorin formuliert eine Reihe wesentlicher Fragestellungen. Sie nimmt sich vor, den Verlauf vom „Entwicklungsprozess des Ziegelhausbaus im bestimmten Zeitrahmen“ (S. 20) zu untersuchen. Nicht minder wichtig sind ihr Bezüge auf die Nachkriegsgeschichte und die Gegenwart; sie ist bestrebt, die Frage zu beantworten, wie das Verhältnis der polnischen Bevölkerung, welche die besagten Gebiete nach dem Zweiten Weltkrieg besiedelte, zum deutschen Architekturerbe gewesen ist. Auch befasst sie sich mit den Perspektiven für die Bewahrung dieses Erbes.

In ihrer Einleitung stellt die Vf. zunächst den Forschungsgegenstand, ihre Methode und die Ziele der Arbeit dar, außerdem erörtert sie den aktuellen Forschungsstand. Ausgehend von der Tätigkeit David Gillys und dessen Forderung, in den ländlichen Gebieten der östlichen Provinzen Preußens die Massivbauweise einzuführen, sowie den Aktivitäten Karl Friedrich Schinkels zeigt sie sodann die Anfänge von Wohnhäusern aus Ziegeln in Ostpreußen, die im Laufe des 19. Jh. die früheren Holzhäuser ersetzten. Danach wird die eigentliche Entwicklung dieser neuartigen Bauweise im Kaiserreich behandelt, die durch die in den 1880er Jahren eingeführten Vorschriften zum Brandschutz begünstigt wurde. In weiteren chronologischen Abschnitten schildert St. schließlich den Wiederaufbau Ostpreußens nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs, den durch den Nationalsozialismus propagierten Siedlungsbau sowie die Schicksale der Häuser nach 1945.

Im Hauptteil, der sich als eine klassische Architekturstudie erweist, konzentriert sich die Vf. auf die Analyse der Gebäude selbst. Sehr genau behandelt sie Baumaterialien und Bautechnik. Sie interessiert sich auch für die Planung der Innenräume und den Wohnkomfort. St. beschäftigt sich mit unterschiedlichen Arten von Gebäuden: Neben Dorf- und Siedlungshäusern bezieht sie auch Forsthäuser in ihre Überlegungen ein. Außerdem lenkt sie die Aufmerksamkeit auf Landvillen und Häuser in Kleinstädten.

¹ Vorüberlegungen zu diesem Thema finden sich in einer früheren, auf Polnisch verfassten Studie; vgl. KAMILA STORZ: Murowany dom wiejski w krajobrazie kulturowym Warmii i Mazur [Das gemauerte Landhaus in der Kulturlandschaft von Ermland und Masuren], Warszawa 2011.

² Behandelt wurden lediglich Teilaspekte, z. B. der Wiederaufbau dieser Gebiete nach dem Ersten Weltkrieg: HARTMUT FRANK: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927, in: MAGNAGO LAMPUGNANI (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 105-131; JAN SALM: Odbudowa miast wschodniopruskich po I wojnie światowej. Zagadnienia architektoniczno-urbanistyczne [Der Wiederaufbau ostpreußischer Städte nach dem Ersten Weltkrieg. Architektonisch-städtebauliche Probleme], Olsztyn 2006; DERS.: Ostpreußische Städte im Ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung, München 2012.